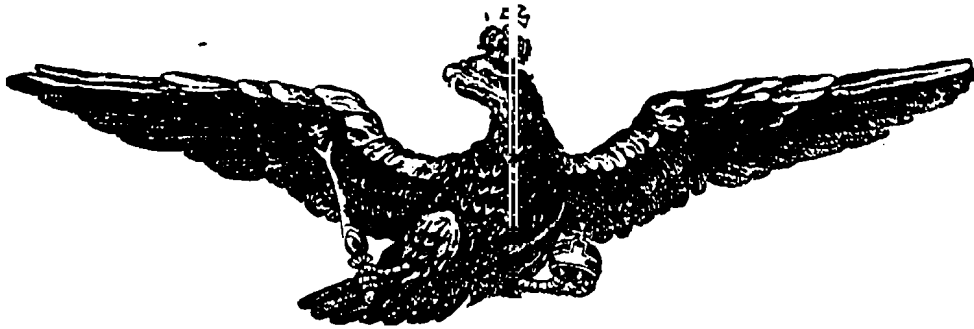


Teltomer Kreisblatt.



Erscheint
Mittwochs u. Sonnabends.

Abonnementpreis:
pro Quartal 10½ Sgr.

Annahme von Inseraten
in der Expedition Sächsberger Nr 26
sowie
in sämtlichen Annoncen-Bureaux
und den Agenturen im Kreis.

No. 71.

Berlin, den 3. September 1873.

18. Jahrg.

Am tliches.

Mit dem 2. f. Mts. trete ich einen mir von der Kgl. Regierung zu Potsdam bewilligten Urlaub an, während meiner Beurlaubung wird der Herr Kreisdeputirte Regierungs-Meßor a. D. von Hake mich in der Verwaltung der landrätthlichen Geschäfte vertreten.

Berlin, den 30. August 1873.
Der Königl. Landrath des Teltowschen Kreises.
Prinz Handjery.

Deffentliches.

+ Bei unserer Remonte-Verwaltung waren bei Beginn der diesjährigen Remonte Ankäufe Besorgnisse vorhanden, daß es schwer werden dürfte, den Bedarf an Pferden für die deutsche Armee aus dem vorhandenen Pferdebestande des Inlandes zu decken. Nachdem nun das Remontegeschäft aber in vollem Gange ist, läßt sich, wie die „D. N. C.“ meldet, schon jetzt constatiren, daß jene Besorgnisse vollkommen unbegründet sind. Die bis jetzt abgehaltenen Märkte waren nicht nur von Pferdezüchtern und Pferdebesitzern stark besucht, sondern es war auf denselben auch ein durchaus brauchbares Material und in reichlichem Maße vorhanden. Die Preise, welche von der Remonte-Ankaufs-Commission gezahlt werden, sind allerdings bei den veränderten Geld- und Verkehrsverhältnissen höher, als in früheren Jahren, in dessen verbleiben sie immer noch in dem Maße der Billigkeit und steigen namentlich nicht zu der bedeutenden Höhe hinan, welche sie bei Beginn des Remontegeschäfts anzunehmen drohten, wo von einzelnen Züchtern, besonders aber Händlern Forderungen von ganz exorbitanter Höhe gestellt wurden.

+ In der Ausführung des neuen Münzgesetzes tritt, wie die „D. N.“ melden, eine, wenn auch nicht unerwartete Schwierigkeit insofern zu Tage, als die Beschaffung des für die neuen Scheidemünzen erforderlichen Nickels, wovon die deutsche Regierung 1½ Millionen Pfund, à Pfund 5 Zhlr., bestellt hat, nur mit großer Mühe zu ermöglichen ist.

+ Die sächsische Regierung hat auf die Anfrage des Reichskanzleramts sich nach der „B. B. Z.“ dahin erklärt, daß es wünschenswerth sei, von einem gänzlichen Verbot der österreichischen 1/2 und 1/4 Guldenstücke abzusehen, bis kleinere neue deutsche Silbermünzen in genügender Anzahl geprägt sind, um dem Mangel an Ausgleichsmünzen vorzubeugen. Außerdem hat sich der Finanzminister v. Friesen an Herrn Camphausen mit der Anfrage gemeldet, ob er der sächsischen Regierung wohl eine größere Summe in 1/6 Thalerstücken zur Verfügung stellen könnte. Unser Finanzminister hat sich hierzu bereit erklärt und es werden in diesen Tagen schon

200.000 Thaler in 1/6 Thalerstücken von Berlin in Dresden eintreffen.

+ Die Einführung der sehr weit tragenden Infanterie-Gewehre auf 1600—1800 Meter führt den Uebelstand mit sich, daß die schießende Truppe nicht sicher wissen kann, ob sie getroffen hat oder nicht, und selbst mit bewaffnetem Auge ist es nicht möglich anzugeben, ob zu kurz oder zu weit geschossen worden ist. Aus diesem Grunde ist eine Correctur unmöglich. Man ist nun mit dem Versuch befhäftigt, die Artillerie als Distancemesser zu verwenden. Da das Geschöß beim Crepiren die Feuererscheinung der Explosion von sich giebt, so ist in nicht zu ungünstigem Terrain zu beobachten, wie weit zu kurz, ob Treffer oder wie viel zu weit die Kugel geflogen ist. Ist nun die Entfernung durch Correctur festgestellt worden so soll die in der Nähe befindliche Infanterie nach dieser Entfernung das Visir ihrer Gewehre stellen. Der erste Versuch fand am vorigen Mittwoch auf dem Artillerieschießplatz bei Tegel statt, und er wurde von der Militärschule aus Spandau und der hiesigen Artillerieschießschule ausgeführt, geschossen wurde von der Infanterie mit Mäntelergewehren und von der Artillerie mit dem besten Feldgeschöß, welches wir bis jetzt officieil besitzen, dem 9 Centimeter. — Das Mausergewehr, wie es bis jetzt zur Einführung gelangt ist, soll in vielen Theilen vom Originalgewehr abweichen.

Unterhaltendes.

Mit in das Grab

Novelle von Friedrich Friedrich.
(Fortsetzung.)

Er war bei diesen Worten vor dem Advokaten stehen geblieben und blickte ihn prüfend an.

Deffen Gesicht verzog sich zu einem halb spöttischen Lächeln. „Ich wünschte, daß Sie die Wahrheit sprächen,“ erwiderte er. „Mein ganzes Vermögen beträgt kaum halb so viel, als Sie verlangen, und selbst dieses ist nicht in meinen Händen.“

„Sie haben aber Credit genug, um mir die Summe verschaffen zu können,“ fuhr der Rittmeister fort. „Ihre Bürgschaft wird genügen, — geben Sie dieselbe.“

Der Advokat war augenscheinlich in eine unangenehme Lage gebracht. Er mochte nicht gestehen, daß er seine Bürgschaft nicht geben wollte.

„Auch sie wird nicht genügen,“ entgegnete er. Der Rittmeister wandte sich unwillig ab.

„Sie mögen Andere damit täuschen können, mich nicht!“ rief er. „Oder sind Sie beforat, daß Sie das Geld nicht zurückhalten würden?“

„Herr Rittmeister,“ bemerkte der Advokat, „ich habe die Ehrlichkeit Ihrer Absichten noch nie in Zweifel gezogen, aber sagen Sie selbst, womit Sie die Zurückzahlung leisten wollen,

wenn sich die Verbindung mit Ihrer Braut geschlossen sollte!“

Der Rittmeister war jetzt in Verlegenheit gesetzt.

„Es ist bis jetzt nicht die geringste Aussicht dazu, gab er zur Antwort. Gut, ich will auf die von Ihnen verlangte Summe verzichten, wenn Sie mir einen Weg angeben, auf dem ich meine Gläubiger bis nach meiner Verheirathung hinhalten kann. Mehr verlange ich ja gar nicht. Ich unterwerfe mich selbst ja schon der größten Einschränkung. Wollte ich diese noch weiter treiben, so würde ich nur Verdacht dadurch erregen.“

Und auch nichts erreichen,“ fügte Faber hinzu. „Herr Rittmeister, ich verstehe ja Ihre schwierige und unangenehme Lage durchaus nicht, und ich habe oft nachgesehen wie derselben am besten abgeholfen werden könnte. Ich sehe jetzt keinen andern Weg der Möglichkeit, als Ihre Verheirathung. Ich will indeß mir noch einmal die größte Mühe geben und versuchen, ob ich Ihnen das Geld verschaffen kann.“

„Ich habe es in einigen Tagen nöthig,“ fiel der Rittmeister ein, und ich wiederhole noch einmal, daß ich es haben muß!“

Der Advokat suchte die Achseln.

„Wenn es in meiner Macht steht,“ sprach er zögernd; „versprechen, — zusichern kann ich nichts!“

Der Rittmeister schritt halbt, ärgerlich der Thür zu. Schon hatte er die Hand auf dem Schlosse liegen, da trat er noch einmal einen Schritt zurück. „Wie viel Zinsen verlangen Sie, wenn Sie mir die Summe leihen?“ fragte er. „Ich bin bereit, das Höchste zu geben.“

„Sie könnten mir die Zinsen nur mit meinem eignen Gelde bezahlen,“ erwiderte Faber. — „Außerdem bin ich wirklich nicht im Stande —!“

Der Rittmeister ließ ihn seine Worte nicht wiederholen. Er verließ das Zimmer und schlug heftig die Thür hinter sich zu. Er befand sich wirklich in einer verzweifelten Lage, in der er nirgends einen Ausweg erblickte. Er war indeß nicht ein Charakter, der dies in Ruhe und Fassung ertragen hätte; er griff deshalb zu demselben Mittel, dem er früher in ähnlichen Fällen immer eine augenblickliche Beruhigung, oder zum wenigsten ein gleichgültiges Hinwegsetzen über eine verzweiflungsvolle Stimmung zu verdanken gehabt hatte. Nach dem Wirthshause eilte er, in welchem er abgestiegen war, und durch Wein suchte er sich Beruhigung zu verschaffen. Er trank basteig. Es war ja seine Absicht wenn auch nicht sich zu berauschen, so doch seine verzweiflungsvolle Stimmung zu betäuben. Es gelang ihm vollkommen. In ganz andern Bildern stieg jetzt die Zukunft vor ihm auf. Eine feste Zuversicht erfüllte ihn, wo er vorher kaum zu hoffen gewagt hatte. Zu einem befreundeten Gutbesitzer war der Rittmeister für den Nachmittag eingeladen, auch Auguste. Halb und halb hatte er die Einladung bereits abgelehnt, und es war nicht seine Absicht gewesen, ihr Folge zu leisten, weil es ihn zur Stadt getrieben hatte und seine peinliche Lage ihm wenig Ruhe zur geselligen Unterhaltung ließ. In diesem

Augenblick gedachte er der Einladung. Schnell sprang er empor und ließ sein Pferd vorführen. Seine Wangen glühten, seinen ganzen Körper fühlte er von neuer Kraft durchgossen. Von Muth und Hoffnung erfüllt, wollte er an diesem Tage noch einmal in Auguste dringen den Tag ihrer Vermählung festzusetzen. Er sprengte fort, dem Gute seines Freundes zu. Man hatte ihn nicht mehr erwartet. Er flüsterte Auguste zu, daß er alles aufgeboten habe, um noch kommen zu können, — um sie zu sehen. In gestrecktem Galopp sei er von der Stadt bis dorthin geritten. Seine glühenden Wangen sprachen für die Wahrheit seiner Worte. Auguste fühlte sich geschmeichelt. Er erwies ihr mehr Aufmerksamkeit als je zuvor. In der lustigen Gesellschaft, in welche er mitten hineingekommen war, vergaß er ganz die Sorgen, welche ihm an diesem Tage schon so viel Unruhe bereitet hatten. Auf's Neue sprach er dem Weine tüchtig zu. Nie zuvor hatte Auguste ihn in einer so lustigen Stimmung gesehen. Bis spät am Abend blieb die Gesellschaft zusammen. Er bat Auguste so innig, sie heimbegleiten zu dürfen, daß sie ihm die Bitte nicht abschlagen mochte, — an diesem Abend am wenigsten, da er so zuvorkommend, aufmerksam gewesen war. Er setzte sich zu ihr in den Wagen. Sein Pferd ließ er zurück, da Auguste ihm versprach, ihn bis zu seinem Gute fahren zu lassen. Es war eine schöne, mondhele Nacht. Auguste schien in einer weicheren Stimmung zu sein, als er sie je gesehen hatte. Er mußte diese Stimmung benutzen, um ihr das Versprechen ihrer baldigen Hochzeit zu entlocken. Der Weg bis zu ihrem Gute war nur eine Stunde weit, — die Zeit war ihm also kurz gemessen. Mit den flehendsten Worten bat er sie um die Erfüllung seines Wunsches. Sie schlug ihm die Bitte ab, sie schob, was er so sehnlichst wünschte, bis in unbestimmte Zeit hinaus.

„Du hast mir Dein Herz geschenkt, Auguste,“ sprach er, „weshalb trägt Du Bedenken, nun auch bald ganz mein Eigen zu sein?“ Er hatte ihre Rechte erfaßt und hielt sie mit beiden Händen umschlossen. „Zweifelst Du an unserm Glück?“ fügte er fragend hinzu.

„Nein, — nein,“ erwiderte sie. „Dränge nicht in mich, Heinrich. Kaum wenige Wochen sind wir verlobt.“

„Ist mehr Zeit nöthig, um uns kennen zu lernen?“

„Das ist auch nicht der Grund, weshalb ich Deinen Wunsch nicht erfüllen kann,“ erwiderte sie.

„So nenne mir den Grund.“

Sie zögerte.

Er drang in sie, er sprach so mild und Zutrauen erweckend.

„Sieh,“ sprach sie, „wenn mich die Liebe zu Dir auch gern Deinen Wunsch erfüllen ließe, der Welt, den Menschen bin ich auch Rücksicht schuldig, — ich bin ein Mädchen. Mein früherer Verlobter ist kaum einige Monat todt; wenn ich auch mit ihm nicht mehr verlobt war, — so muß ich dennoch — — —!“

„Du hattest mit ihm nichts mehr zu schaffen,“ unterbrach sie der Rittmeister.

„Und dennoch würden Viele vorwurfsvoll über mich sprechen.“

„Sieht das Gerede thörichter Menschen Dir mehr am Herzen, als mein Glück?“ warf er ein.

„Gewiß nicht, aber wenn Du mich wirklich liebst, so mußt Du auch jetzt glücklich sein. Weshalb drängst Du so sehr in mich?“

Er konnte ihr den Grund nicht nennen. Ihre Weigerung erbitterte ihn. Er war nicht von der Wahrheit der Gründe, welche sie für dieselbe angeführt hatte, überzeugt. Seine ganze trostlose Lage stand mit einem Male wieder klar vor seinem Geiste. Er kannte ihren unbeugsamen Sinn, und all seine Hoffnung war geschwunden.

„Sprich, weshalb Du mich mit dieser Bitte so sehr bedrängst?“ fragte sie noch einmal.

„Ehe er antwortete, ertönte die Sturmglöcke

aus dem Dorfe, in welchem Auguste's Gut lag. Sie erkannte dieselbe bei dem ersten Tone. Erschreckt fuhr sie empor. Es war das Feuerzeichen, welches die Bewohner der benachbarten Dörfer zu Hülfe rief.

„Allmächtiger Gott! Wenn auf meinem Gute Feuer ausgebrochen wäre!“ rief sie.

Der Rittmeister suchte sie zu beruhigen. Ein Hügel verbarg ihnen noch das Dorf selbst, aber schon erblickten sie am Himmel einen röthlichen Schein. Er wuchs mit jedem Augenblicke. Es mußte ein großer Brand sein. Der Kutscher trieb die Pferde zur größten Eile an. In wenigen Minuten mußten sie auf dem Hügel sein, der ihnen einen Blick auf das Dorf gestattete, das dann kaum noch eine halbe Stunde entfernt lag. Eine ihr selbst unerklärliche Angst hatte Auguste erfaßt. Alle Beruhigungen ihres Verlobten blieben erfolglos.

„Und wenn wirklich auf Deinem Gute das Feuer entstanden wäre,“ sprach er. „Hast Du die Gebäude nicht versichert?“

„Doch, — doch, — alle!“ rief sie. „Aber mein Haus, — meine Sachen, — mein Vermögen!“

„Das Feuer könnte kaum so schnell entstanden sein, daß die Sachen nicht gerettet wären. Das Haus liegt nach drei Seiten hin frei, und an Menschen und Hülfe wird es nicht fehlen!“

„Sie können mein Vermögen nicht retten, — meine Papiere nicht!“ rief sie in höchster Angst. „Niemand weiß, wo sie sich befinden, in einem geheimen Wandschranke, nur ich, — ich allein weiß darum!“

Sie waren auf dem Hügel angelangt. Ein Blick auf das Dorf bestätigte Auguste's Befürchtung. Auf ihrem Gute brannte es. Die Wirthschaftsgebäude standen bereits in hellen Flammen, auch das Wohnhaus schien schon davon ergriffen zu sein. Mit lautem Aufschrei sank Auguste im Wagen zurück. Dann sprang sie auf und wollte den Wagen verlassen, als könne sie zu Fuß das Dorf schneller erreichen. Mit Gewalt hielt der Rittmeister sie zurück. Der Kutscher trieb die Pferde zur größten Eile an. In rasendem Galopp flogen sie dahin. Näher und näher kamen sie dem Dorfe, aber deutlicher und deutlicher erkannten sie auch das Unglück. Ein Theil des Hauses war bereits vom Feuer ergriffen — es war der Theil in welchem Auguste's Zimmer lag — und in ihm — in ihm befand sich der geheime Wandschrank. Vor allen Menschen hatte sie denselben geheim gehalten, — jetzt, in ihrer Angst, machte sie kein Geheim mehr daraus. Auf Minuten kam es vielleicht an. Erbarmungslos schlug der Kutscher auf die Pferde, die Thiere konnten nicht schneller mehr laufen.

Sie kamen im Dorfe an. Der Weg war durch Spritzen und Wasserwagen versperrt. Auguste sprang hinaus. Von der höchsten Angst getrieben, eilte sie vorwärts durch das Menschengedränge, zwischen den Wagen und dem aus den Ställen getriebenen Vieh hindurch. Nur ein Gedanke erfüllte sie: — nicht zu spät zu kommen, um noch ihre Papiere und ihr Vermögen retten zu können. Der Rittmeister vermochte ihr kaum zu folgen, obgleich sie ihm den Weg bahnte.

Von dem Hofe aus war es unmöglich, in das Haus zu gelangen, der Hausflur und die Thür standen in hellen Flammen. Auguste hatte dies kaum gesehen: so eilte sie in den Garten. Noch konnte sie vielleicht durch den Gartensaal in das Haus, in ihr Zimmer gelangen. In wilder Unordnung aufeinander gethürmt, lagen die geretteten Möbeln im Garten. Auguste eilte daran vorüber, ohne einen Blick darauf zu werfen. Der Gärtner trat ihr entgegen. Bei dem hellen Scheine des Feuers sah er ihre angstvoll glühenden Augen.

„Fräulein, es ist Alles gerettet, was im Hause war, — dort im Garten liegt es, wenn auch Manches in der Hast vielleicht zerbrochen ist,“ sprach er. „Das Feuer griff zu schnell um sich.“ Sie hörte ihn nicht, ungeduldig schob sie ihn zur Seite, um in das Haus zu eilen.

„Fräulein, — Fräulein!“ rief der Mann bestürzt, indem er sie zurückhielt. „Um Gottes Willen eilen Sie nicht in das Haus, — das Dach kann jeden Augenblick zusammenbrechen, — Sie wären verloren, — es ist ja Alles gerettet!“

Hestig stieß sie ihn fort und stürzte in das Haus. Der Gärtner wollte ihr nachhelfen, um sie mit Gewalt zurückzuholen, allein der Rittmeister erfaßte ihn am Arme.

„Laßt, — laßt!“ rief er. „Sie muß hinein — sie muß! und er selbst stürzte ihr nach.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

× Zur Warnung der deutschen Auswanderer nach Brasilien wird einer Zeitschrift aus Bahia vom 20. Juli Folgendes entnommen: Ungefähr ein bis zwei Tagereisen südlich von Bahia an der Küste liegt Commendatuba, ein kleines elendes Dorf und 1½ Stunden von demselben entfernt im Innern die besagte deutsche Colonie, welche von einem Brasilianer mit Unterstützung der Regierung, welche demselben für jeden Einwanderer ein bestimmtes Kopfgeld vergütet, angelegt worden ist. Wie in früheren Fällen, wo das hiesige Gouvernement ausdrücklich stipulirte, daß der größere Theil der Colonisten Deutsche sein müssen, so hatte man auch in diesem Falle hauptsächlich auf Deutsche es abgesehen, und da in Deutschland die Beförderung von Auswanderern nach diesem Theile Brasiliens gesetzlich verboten ist, sich nach Antwerpen gewendet, wo ein bekannter Hamburger Auswandereragent zu diesem Zwecke ein Comptoir errichtet hatte. — Nach diesem Plaze wurden alle die in den ärmeren Gegenden Deutschlands hauptsächlich in Schlessien und Posen, angeworbenen Schlachtopfer gesandt, um von da aus in Ladungen von 2—300 Mann nach hier gebracht zu werden. Diejenigen, die so viel Geld hatten, um ihre Passage zu bezahlen, konnten dies thun, während den Andern Voranschuß gegeben wurde, den man ihnen später von dem Ertrage ihrer Arbeit abziehen wird, natürlich mit der Nebenabsicht, hierbei noch ein gutes Geschäft zu machen. Sodann waren den Leuten Häuser versprochen und ein täglicher Voranschuß von 1½ Milreis also ca. 1 Thlr Courant per Kopf, der ihnen später gleichfalls wieder abgezogen werden sollte.

In der Colonie angekommen, fanden die Auswanderer statt der Häuser nur für Neger bewohnbare Löcher vor, die aus einem Holzgerüst bestanden, welches mit Lehm beworfen war und ein Dach aus Palmenblättern trug. Von einem hölzernen Fußboden war keine Rede, aber desto mehr Zugwind vorhanden. Daß hier ein eben von Europa gekommener Arbeiter nicht lange leben kann, liegt auf der Hand, besonders wenn er noch dazu eine nur für Brasilianer, Neger und Schweine genießbare Speise essen soll, welche gewöhnlich aus Maismehl, geriebenen gerösteten Wurzeln und hin und wieder mal einem Stück getrockneten Fleisches besteht. Dazu war kein gutes Trinkwasser vorhanden, und es dauerte auch nicht lange, so traten die Folgen einer solchen elenden Verpflegung ein. Schließlich stellte sich aber noch das Schlimmste heraus, nämlich, daß das Land sich fast gar nicht zur Colonisation eignet. Hätte nun der Unternehmer für den Anfang nur 200 Auswanderer herangezogen, so wäre es vielleicht möglich gewesen, aus der Sache noch etwas zu machen, oder die Leute ohne Scandal nach den südlicheren blühenden deutschen Colonien zu schicken. Aber mit der den Brasilianern eigenen Gewissenlosigkeit, der es gar nicht darauf ankommt, ob einige hundert Menschen sterben, wenn nur dabei verdient wird, wurde gleich im großartigsten Maßstabe angefangen, und Jeder angenommen, der den Agenten in den Weg kam. So ist gestern noch wieder ein Schiff hereingekommen, welches 260 neue Auswanderer bringt, meistens Polen und Walachen, unter denen sich wahre Galgenesichter befinden. Vor ungefähr

14 Tagen fand in der Colonie eine unbedeutende Prügelei zwischen Polen statt, in Folge dessen sich jedoch der daselbst angestellte Beamte veranlaßt glaubte, um schleunige militärische Hülfe sich nach Bahia zu wenden. Sofort wurden einige 50 Mann unserer tapferen brasilianischen Landesvertheidiger unter Anführung von drei Officieren dahin abgeschickt, welche gestern Morgen jedoch wieder zurückkehrten, da sie eber gar nicht nöthig gewesen waren und auch im schlimmsten Falle, falls es zum Cramall gekommen wäre, die schönsten Prügel befehen haben würden. Gleichzeitig kamen denn auch einige deutsche Familien mit, die selbst Geld besessen hatten und in der Lage gewesen waren, die empfangenen Vorschüsse zurückzahlen, wodurch sie frei wurden und nun hingehen können, wohin sie wollen. Wie die Leute aber ausliefen, kann sich nur der vorstellen, der sie selbst gesehen hat. Aufgeschwollene Gesichter, so daß man die Augen sehen konnte, dann kleine Kinder, die barfuß umherliefen, mit zerfressenen Füßen, in die sich die Würmer und Ungeziefer gelegt hatten, und mit Frostbeulen bis auf die Knochen gingen. — in der Nähe der Colonie weht nämlich Nachts ein eisiger Wind, so daß die gegen Kälte ungeschützten Leute selbst hier zu Lande Frostbeulen bekommen. Von den Kindern und Säuglingen waren mehrere schon Todescandidaten und werden schwerlich durchkommen. Wäre nun der Besitzer der Colonie nur einigermaßen rücksichtsvoll gewesen, so hätte er die Leute so lange auf dem Dampfer, der sie zurückbrachte, gelassen, bis er ein passendes Gebäude für ihre Beherbergung gefunden hätte. Statt dessen läßt er die Leute sofort an's Land gehen, wo sie den ganzen Tag herumliegen müssen, von Brasilianern angelegt, bis endlich spät Abends die ganze Gesellschaft in einem leerstehenden Gebäude einquartirt wurde, von wo nun heute die Kranken ins Hospital kommen. Obgleich Bahia von Mildthätigkeitsanstalten und Klöstern wimmelt, hat sich doch keines gefunden, welches bereit gewesen wäre, diese armen Teufel aufzunehmen. Selbst verschiedene Doctoren weigerten sich, Hülfe zu leisten, da sie doch nicht bezahlt bekämen. Und doch sind diese Leute noch glücklicher daran, als die in der Colonie Zurückgebliebenen, die kein Geld haben und nun arbeiten sollen, um ihre Schulden zu bezahlen und ihren Lebensunterhalt für ihre Familien zu gewinnen. Selbstverständlich können sie ihre Procente nie verkaufen, da Commendatuba ein elendes Nest ist und bleibt also nichts anderes übrig, als dieselben dem Besitzer der Colonie statt baaren Geldes zu geben, der sie natürlich zu einem ganz niedrigen Preise verrechnen wird, um sie nachher mit schönem Nutzen loszuschlagen. Aus ihren Verpflichtungen kommen die Leute daher wohl schwerlich, besonders wo der Boden so schlecht ist, und ist der Untergang derselben mit ziemlicher Gewißheit vorauszu sehen, wenn sich nicht die deutsche Regierung ins Mittel legt, wozu sie allerdings nicht verpflichtet ist, da die Colonisten genügend gegen die Auswanderung nach diesem Theile Brasiliens gewarnt worden sind und ihren Weg über Antwerpen genommen haben. Das hiesige deutsche Consulat wird nächstens einen Bericht an die dortige Regierung schicken, der jedenfalls veröffentlicht werden wird, da es notwendig ist, daß alle Zeitungen diesen Fall ins Publikum bringen, um als abschreckendes Beispiel zu dienen. Die nach hier zurückgekehrten Deutschen werden wahrscheinlich nach dem Süden weiterbefördert werden, wo das Klima gesunder ist, wie in Rio Grande do Sul, welche Provinz ein mehr mit dem deutschen übereinstimmendes Klima hat. Hier in Bahia selbst ist keine Beschäftigung zu finden, und um sich in der Nähe mit Ackerbau zu beschäftigen, das Klima viel zu ungesund. In der Colonie sind übrigens in den letzten vierzehn Tagen ca. 20 Personen gestorben.

× Eine ergötliche Anekdote, die einen un zweideutigen Beleg für die vielgerühmte Pascha-wirtschaft auf den russischen Privatbahnen liefert, wird in einer St. Petersburger Correspondenz

des Nord* mitgetheilt. Die Geschichte ist ganz vor Kurzem auf der Drel-Witebsker Bahn passiert, Held derselben ist der Verwaltungsdirektor ein gewisser Golubew. Auf einer Station will Herr Golubew den vorbeikommenden Zug besteigen. Als Direktor kann er offenbar sich nicht unter das übrige reisende Publikum mischen; er verlangt ein Coupé für sich, es findet sich aber, das keins leer ist. Da gebietet der große Mann dem Zugführer, sofort ein Coupé erster Klasse für ihn zu säubern. Der Beamte macht sich daran, dem Wunsche seines Vorgesetzten zu genügen er veranlaßt die Insassen eines Coupés, aussteigen und sich andere Plätze zu suchen. Die Reisenden fügen sich widerwillig und unter Protest, aber sie fügen sich, — bis auf einen Herrn, welcher die Kühnheit hat, sitzen zu bleiben. Der Zugführer ermahnt ihn, seinen Platz einem Würdigeren zu räumen, der Reisende ist unempfindlich für alles Zureden und zeigt sein Billet vor. Der Zugführer explicirt ihm, daß das Billet keine Gültigkeit habe, gegenüber den Befehlen des souveränen Herrn Golubew. Der Reisende erwidert kaltblütig, man sei nicht in der Türkei und Herr Golubew habe den Reisenden nichts zu befehlen. Da naht sich Golubew selber, furchtbar wie ein Löwe schreit den Widersegligen an und droht ihn durch Gensdarmen hinauswerfen zu lassen. Thun Sie das, wenn Sie dazu berechtigt zu sein glauben, lautet die einfache Antwort. Indessen entschließt sich Herr Golubew, auf die Anwendung dieser äußersten Maßnahmen zu verzichten, und nimmt bei dem Herrn, der seiner Autorität nicht weichen will, endlich Paß. Auf der nächsten Station verlangt der Reisende das Beschwerdebuch. Was wollen Sie damit? Ueber Ihr Benehmen Klage führen! Wissen Sie denn nicht, daß ich, ich allein in letzter Instanz über diese Klagen Entscheidung treffe? Thut nichts, geben Sie mir das Buch! Man bringt das Buch, der Reisende schreibt, Golubew lacht, der Reisende hört auf zu schreiben, Golubew lacht noch immer, kann sich aber nicht enthalten, die Beschwerde durchzulesen und findet dieselbe, versteinert vor Entsetzen, unterschrieben: X. Y., Minister. Der gute Mann hatte seinen Vorgesetzten durch Gensdarmen hinauswerfen lassen wollen.

× Dieser Tage ertranken sechs beim Bau einer Brücke über die Tay bei Dunden beschäftigte Arbeiter. Man hatte in den Fluß einen Cylinder versenkt und auf diesen einen zweiten gestellt, um nach dem Auspumpen des Wassers mit dem Bau der Brückenpfeiler vorzugehen. Durch einen bis jetzt unerklärten Zufall löste sich die Verbindung zwischen den beiden Cylindern, so daß das Wasser in den leeren Raum strömte und die darin beschäftigten 6 Leute ertranken.

× Ein sicheres Zeichen des eingetretenen Todes. Unter dieser Ueberschrift hat Dr. Magnus in Breslau in Virchow's Archiv ein einfaches Verfahren angegeben, das darin besteht, daß man den Finger des auf Leben oder Tod zu Prüfenden mit einem Faden recht fest und straff umschnürt. Am Lebenden wird man alsdann wegen des nicht aufgehobenen Blutkreislaufs in kürzester Zeit ein Rothwerden des abgeschnürten Theiles beobachten; tritt diese Färbung nicht ein, so ist bestimmt der Tod anzunehmen. Ist die Haut der Finger zu verhornt, so wählt man zu dem Versuche eine Zehne oder das Ohrläppchen. — Da die unsterbliche Seele ihr sündiges Leibeslokal bekanntlich ohne jeglichen Spektakel — gleichsam wie ein Dieb in der Nacht — zu verlassen pflegt und die sichersten Todeszeichen erst verhältnißmäßig spät auftreten, so kann es sogar für den Arzt unter Umständen schwer sein, zu entscheiden: ist der Mensch todt oder nicht? Bei der enormen Wichtigkeit, welche die Entscheidung dieser Frage im konkreten Falle haben kann, muß das angeführte Experiment auch dem praktischen Arzte als Bereicherung seiner diagnostischen Hilfsmittel nur willkommen sein.

× Bei dem so ziemlich allgemein verbreiteten Glauben, daß die Cholera nur in den Monaten

Juni, Juli und August mit Heftigkeit auftritt, und daß, wenn diese Monate vorüber sind, eine Epidemie nicht mehr zu befürchten steht, dürften einige statistische Zahlen welche wir Herrn Prof. v. Pettenkofer verdanken, von um so größerem Interesse sein, als dieselben die Richtigkeit der obigen Meinung beweisen. Im ganzen Königreich Preußen wurden Zusammenstellungen über sämtliche Erkrankungen und Todesfälle an Cholera gemacht, welche in einem Zeitabschnitte von 12 Jahren in Preußen vorakommen sind. Hieraus hat sich ergeben, daß der September die meisten, der April aber die wenigsten Erkrankungen und Todesfälle aufzuweisen hatte, und daß die Sterblichkeit unter den Cholerafranken nur im Januar unter 50 pCt. der Erkrankten beträgt. Es sind in diesen 12 Jahren in der ganzen preussischen Monarchie an der Cholera

		erkrankt	gestorben
Vom 1	bis 15. April	71	50
„ 16.	„ 30.	119	62
„ 1.	„ 15. Mai	192	112
„ 16.	„ 31.	650	334
„ 1.	„ 15. Juni	3,819	1,961
„ 16.	„ 30.	4,894	2,431
„ 1.	„ 15. Juli	6,106	3,050
„ 16.	„ 31.	10,866	5,439
„ 1.	„ 15. August	21,870	11,674
„ 16.	„ 31.	41,758	21,966
„ 1.	„ 15. September	57,395	31,048
„ 16.	„ 30.	45,415	25,513
„ 1.	„ 15. Oktober	35,874	19,462
„ 16.	„ 31.	29,903	15,809
„ 1.	„ 15. November	21,215	11,363
„ 16.	„ 31.	11,621	6,267
„ 1.	„ 15. Dezember	8,100	4,246
„ 16.	„ 31.	5,665	3,008
„ 1.	„ 15. Januar	2,857	1,424
„ 16.	„ 31.	1,719	893
„ 1.	„ 15. Februar	909	510
„ 16.	„ 28.	687	332
„ 1.	„ 15. März	216	159
„ 16.	„ 31.	74	55

Gemeinnütziges.

— Verwendung der Sauche. Leider wird auch da, wo man die Sauche sammelt und abführt, vielfach verkehrt damit verfahren und der reelle Nusspect nicht erreicht. Wir wollen daher aufmerksam machen auf eine Stelle aus einem Reisebericht des Herrn Director Ehemann zu Lüdinghausen, worin u. A. eine Wirthschaft in der Nähe des Züricher Sees beschrieben wird. Der Punkt auf den es uns hier ankommt, ist, daß man dort die Sauche reif werden läßt und sie nur in diesem Zustande verwendet. In jenem Berichte heißt es: Die Wiesen werden nicht bewässert, aber durchschnittlich viermal im Jahre gegüllet und eben so oft geschnitten. Das feuchte Klima in Verbindung mit der starken Düngung begünstigt den Grasswuchs. Weidewang findet nicht statt, weil bei demselben nicht eine so ausgedehnte Viehzucht betrieben werden könnte. Fast aller Dünger wird als Gülle verwendet. Auf 1 Ebel Sauche legt man 2 Ebel Wasser zu. Die festen Excremente werden in die Sauche geworfen oder aus der Streu in dieselbe geschüttelt und durch wiederholtes Umrühren mit derselben vermischt. Die Sauche wird in großen verschlossenen Gruben gesammelt und zwar sind mehre solcher Gruben vorhanden, welche abwechselnd zur Aufnahme der Sauche verwendet werden, damit man jederzeit eine verwendbare Gülle habe. Man hält die Sauche für reif, d. h. zum Ausfahren geeignet, wenn nach kräftigem Umrühren derselben so viel Gase emporsteigen, daß dieselben sich durch einen hineingehalteneu brennenden Fidius leicht entzünden und sich darauf die Flamme über die ganze Oberfläche der Sauche verbreitet.

Öffentliche Anzeigen.

Grundstücks-Verkauf.

Das in der Stadt Köpenick belegene sogenannte Schirreiterhaus, bisher der Forstverwaltung gehörig, soll zufolge Ministerial-Rescript vom 31. Juli c. öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden.

Zu diesem Behufe habe ich Termin auf

Mittwoch
d. 24. September 1873,

Vormittags 11 Uhr, im Bureau der hiesigen Oberförsterei anberaumt, zu dem ich Kauflustige einlade. Das Kaufgeldminimum ist auf 1600 Thaler festgesetzt.

Die Verkaufsbedingungen, sowie die Regeln der Licitation können während der Dienststunden im Bureau des Unterzeichneten eingesehen werden.

Köpenick, den 28. August 1873.

Der königliche Oberförster Krieger.

Am Mittwoch d. 10. September c., Nachmittags 4 Uhr, sollen im Meistbietenden Gasthose zu Wend. Buchholz unter dem Termine selbst näher bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich, meistbietend verkauft werden:

Belauß Freidorf, Tag. 28, 29, 40, 24, 25, 50 u. 51, ca. 500 Aemtr.

Belauß Semlei, Tag. 73, 48, 47, 70 Aemtr. Kies, Stubben, 36 desgl. Kloben, 5 desgl. Knüppel.

Belauß Neubrück, Tag. 123, 124, 137, 133, 4 Aemtr. Birken Kloben, 5 Aemtr. Kies, Kloben, 15 desgl. Knüppel, 9 desgl. Knüppel II. Cl. und 160 desgl. Stangenreißig.

Belauß Buschweierei, Tag. 119, 118, 112 und 86, 12 Aemtr. Kies, Stubben, 12 desgl. Kloben, 1 desgl. Knüppel und 92 desgl. Knüppel II. Cl. Hammer, den 31. August 1873.

Der Oberförster.
Ende.

Auction.

Am 8. September d. Js., Vormittags 11 Uhr, sollen auf dem am Lichterfelder Bahnhof der Berlin-Anhalter Eisenbahn gelegenen Zimmerplätze des Baumeister von Duffow, 6 Hausen eiserne Bretter und 12 Stück Balken gegen sofortige baare Zahlung öffentlich versteigert werden.

Im Auftrage:
Schmidt, Executions-Inspector.

Omnibus.

Villencolonie Seehof-Lichterfelde,
Anhalter Bahn. Fahrzeit 10 Minuten. Bis auf Weiteres zu folgenden Tagen Abgehend

von Berlin
12 Uhr 30 Min. — 2 Uhr. — 3 Uhr
45 Min. — 5 Uhr 15 Min. — 8 Uhr
15 Min. — 10 Uhr 30 Min.

von Lichterfelde
8 Uhr 5 Min. — 12 Uhr 27 Min. —
3 Uhr 36 Min. — 7 Uhr 56 Min. —
10 Uhr 24 Min.

Torf, in H. u. gr. Quant. 5. Herrn Reilpflug i. Boffen.

Plötzlicher Todesfall

ist Ursache, weshalb die großen Vorräthe in Leinen und Modewaaren unterm halben Werthe schnelligst, um den Nachlaß zu realisiren,

Ausverkauft

werden sollen, so z. B.:
3/4 br. Shirting, alte Elle nur 2 Sgr.,
3/4 „ Bettbezüge „ 2 „
3/4 „ Herrenhuter Leinen „ 4 „
Waffeldecken „ 1 1/2 Thl.,
Handtücherzeug „ 1 1/2 Sgr.

Promenadenkleider

für nur 1 Thlr.,
Lyoner Taffet-Roben, statt 20 Thlr. nur 8 Thlr.,
Schwarz seidene Alpaca-Roben, glänzend wie Seide, statt 8 Thlr. nur 4 1/2 Thlr.,
Schwarze Cashemir Roben, statt 10 Thlr. nur 5 1/2 Thlr.,
Schwarze Kips-Roben, statt 8 Thlr. nur 4 1/2 Thlr.,
Seidene Venos-Roben, statt 5 Thlr. nur 2 1/2 Thlr.,
Jaquart-Roben, schönste Farbtöne, statt 5 Thlr. nur 2 1/2 Thlr.,
Poplin rayé-Roben, statt 6 Thlr. nur 3 Thlr.,
Mohair-Roben, statt 3 1/2 Thlr. nur 2 Thlr.,
Rein wollene Kips-Roben, statt 8 Thlr. nur 4 Thlr.,
Schwere Kästre-Roben, statt 3 Thlr. nur 1 1/2 Thlr.

Des großen Andranges wegen bleibt das Geschäftslokal bis 7 Uhr Abends am Sonntag geöffnet.

Der Verwalter

minorener Nachlaßerben
Isidor M. Cohn,
Nr. 11, Spandauerbrücke, in Berlin.

30 Agl. Preuß. Lotterie-Loose 30 s. Kl. 148. Lotterie (Zieh. 9., 10. u. 11. Spt.) versendet gegen baar: Originale 1/2 à 36 5/10, 1/2 à 17 1/2 Thlr., Antheile: 1/2 à 7, 1/10 à 3 1/2, 1/22 à 1 1/2 Thlr.
30 C. Hahn, Berlin, Kommandantenstr. 30

Ein gut conservirter Kisting'scher Flügel steht Veränderungs halber zum Verkauf. Wo? zu erfragen beim Herrn Bürgermeister Krehfeld in Königs Wusterhausen.

8 eichene Doppelfenster mit Messingbeschlag, noch sehr gut erhalten, 5' 10" hoch, 3' 8" breit, sind zu verkaufen in Mariendorf bei A d e l m a n n.

In Zehlendorf stehen 14,000 Brand- und 4000 Luftsteine billig zum Verkauf. Näheres daselbst bei Panack auf Charlottenaue.

Eine neue Nähmaschine steht billig zum Verkauf bei Wurzel in Zehlendorf.

Jeden Bandwurm entfernt binnen 3 bis 4 Stunden vollständig schmerz- und gefahrlos; ebenso sicher beseitigt auch Bleichsucht und Flechten und zwar brieflich; Wo? ist zu Croppenstedt.

Bekanntmachung.

Herr Franz Esse in Teltow, der Verleiher der Dampfdreschmaschine, hat die Gelegenheit des Ausdrusches meiner Getreidemietthen in der Zeit vom 20. bis 26. v. M. dazu benutzt, einen meiner Arbeiter, der seit Beendigung des Krieges bei mir in Lohn steht, als Einleger für seine Dreschmaschine zu engagiren und sofort nach Beendigung des hiesigen Drusches mit sich zu nehmen. Da Herr F. Esse es nicht für passend erachtet hatte, mich weder von seinem Vorhaben, welches mir nur Gerüchtweise zu Ohren kam, noch vom erfolgten Engagement in Kenntniß zu setzen, so erklärte ich ihm am 26. v. Mts-Mittags, zu welcher Zeit er in meinem Hause wegen Weiterbeförderung der Maschine mit mir eine Unterredung hatte, daß, falls er sein Vorhaben wirklich zur Ausführung brächte, ich mich genöthigt sehen würde, ihm meine Kundschaft zu entziehen und seinen anderen Kunden jene Handlungsweise durch öffentliche Bekanntmachung im Kreisblatt zur Kenntniß zu bringen.

Bestenfalls thue ich hiermit indem ich glaube auch im Interesse meiner Fachgenossen zu handeln.

Kl. Kienitz, d. 1. Septbr. 1873.
G. Steffek.

Gartenbauverein zu Teltow.

Monatsversammlung: Donnerstag d. 4. d. M., Abends 7 Uhr in Kern's Lokale. Der Vorstand.

Auf dem Dominium Mahlow wird zum 1. October ein tüchtiger **Ruhmeister** verlangt.

Auf dem Rittergut Düppel bei Zehlendorf können zu Michaeli d. J. mehrere Drescherfamilien placirt werden.

10 Thaler Belohnung.

Ein brauner Jagdhund mit gelben Füßen, auf den Namen „Sector“ hörend, ist verloren gegangen.

Dr. Burg,
Berlin, am Karlsbad Nr. 10.

Herrn Josef Jagges hiermit die Nachricht, daß, wenn bis zum 15. Spt. d. J. seine Sachen nicht abgeholt sind, ich dieselben für Niemand als mein Eigenthum betrachte. C. Müller in Zehlendorf.

Formulare zu Aufnahmen von **Nachlass-Inventarien,** streng nach Vorschrift angefertigt, sind vorrätzig und empfiehlt den Herren Ortsvorstehern

Wilhelm Hecht.
Schöneberger Ufer 36c.

Einquartierungs-Billet sind wieder vorrätzig und empfiehlt die Expedition dieses Blattes.

Berliner Börsen-Course vom 1. September 1873.

Preussische Fonds.

Freiw. Staats-Anleihe	—
4 1/2 pCt. Staats-Anleihe 101	b3
4 pCt. do.	96 1/2 b3
4 1/2 pCt. Dr. Staats-Anleihe (conf.)	104 1/2 b3
Staats-Schuldscheine 89 1/2	b3
Staats-Prämien-Anleihe von 55	127 1/2 b3
Kur- und Neumarkt. Schuldversch.	89 b3
Oder-Deichbruch-Obligattonen	99 1/2 b3
Berliner Stadt-Obligat. 5 pCt.	104 1/2 B
do. do. 4 1/2 pCt.	101 1/2 b3
do. do. 3 1/2 pCt.	84 B
Breslauer Stadt-Obligattonen	—
Kölnener Stadt-Obligattonen	—
Danziger Stadt-Obligattonen	—
Königsberger Stadt-Obligattonen	—
Rheinprovinz Obligattonen	102 B
Schulds. d. Berl. Kaufm.	102 B
Preuß. Bank 184 1/2	B
Dr. Boden-Kredit-Bank 91 1/2	b3 B
Dr. Centr.-Bdn.-Credit-Bk.	121 1/2 b3
do. Credit-Anstalt 61 1/2	b3 B
Berliner 4 1/2 pCt.	100 B
do. 3 1/2 pCt.	103 1/2 b3
Kur- u. Neumarktsche 3 1/2 pCt.	81 1/2 b
do. do. 4 pCt.	90 1/2 b3
do. do. 4 1/2 pCt.	100 1/2 b3
Ostpreussische 3 1/2 pCt.	82 1/2 b3
do. 4 pCt.	92 1/2 B
do. 4 1/2 pCt.	100 b3
do. 5 pCt.	—
Pommersche 3 1/2 pCt.	81 1/2 b3
do. 4 pCt.	90 1/2 b3
do. 4 1/2 pCt.	100 b3
Possensche (neue) 90 1/2	b3 B
Sächsische 4	—
Schleßische 3 1/2 pCt.	—
do. Litt. A. 4 pCt.	—
Westpreussische 3 1/2 pCt.	81 1/2 B
do. 4 pCt.	90 1/2 B
do. 4 1/2 pCt.	99 1/2 b3 B
do. II. Emitt. 5 pCt.	105 1/2 B
Kur- und Neumarktsche 94 1/2	B
Pommersche 94 1/2	B
Possensche 94 1/2	B
Preussische 94 1/2	B
Rhein- und Westphälische 95 1/2	B
Sächsische 95 1/2	B
Schleßische 94 1/2	B

Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Altona-Kiel 118 1/2	b3 B
Bergisch-Märkische 112 1/2	b3
Berlin-Anhalter 178 1/2	b3 B
do. junge	165 b3
Berlin-Dresdener 72 1/2	b3
Berlin-Görlitzer 107 1/2	b3 B
Berlin-Hamburger 225	b3 B
Berlin-Nordbahn 43 1/2	b3 B
Berlin-Potsdam-Magdeburger	124 1/2 b3 B
Berlin-Stettiner 156	b3 B
Cöln-Mindener 151	b3
do. Litt. B.	109 1/2 b3 B
Halle-Sorau-Guben 52	b3 B
Raschau-Dresdener 59 1/2	b3 B
Märkisch-Possener 51 1/2	b3
Magdeburg-Halberstädter	130 1/2 b3 B
do. Litt. B.	81 1/2 b3 B
Magdeburg-Leipziger 258	b3 B
do. Litt. B.	97 b3 B
Mainz-Ludwigshafen 153 1/2	b3
Münster-Hammer 97	B
Niederschlesisch-Märkische	96 B
Niederschlesische Zweigbahn	—
Rechte Oder-Uferbahn	127 b3 B
Rhein-Nahe 36 1/2	b3 B
Rumänien	—
Stargard-Possener 101 1/2	b3 B
Thüringer L. A.	133 1/2 b3

Warenpreise.

	Maaß	Warenpreise		Warenpreise	
		1. Spt. 1873	1. Aug. 1873	22. Aug. 1873	1. Spt. 1873
Weizen	50 Maaß	4 11	4 —	4 10 1/2	
Roggen		3 7 1/2	2 15	3 5	
Gerste		3 4	—	2 20	
Hafer		2 22 1/2	1 10	2 12 1/2	
Euphrien		—	—	—	
Erbfen 5 Str.		— 11	—	— 13	
Erbsen		— 14 1/2	—	— 13 1/2	
Kartoffeln 1 Maaß		1 10	— 22 1/2	— 18 1/2	
Stroh 1 Schd.		—	—	—	
Butter 500 Gr.		— 12	— 13	— 12 1/2	
Eier 1 Maaß		— 7	— 9	— 7 1/2	

Redaktion, Druck und Verlag von **Wilhelm Hecht** in Berlin, W. Schöneberger Ufer 36c.